

# „Stillstand gibt es nicht“

## Über den Umgang mit Zuwanderern – ein Kommentar

Der Jungbusch erfährt seit geraumer Zeit einen Zuwachs an Zuwanderern, vornehmlich aus Südosteuropa. Zuwanderung aus anderen Kulturen wird fast immer im ersten Zuge als Bedrohung der bestehenden (Werte-)Ordnung empfunden. Die spontane Reaktion ist oft eine Abwehrhaltung nach dem Motto „Warum hier? Warum wir?“ – vor allem wenn Migrant\*innen aus der Armut kommen und scheinbar nichts weiter mitbringen als die Hoffnung auf ein besseres Leben.

Die Kommunen haben zwei Möglichkeiten mit diesen Menschen umzugehen: Repression oder Integration. Da Migrationsbewegungen nicht aufzuhalten sind, ist Repression mit dem Sankt Florian-Prinzip gleichzusetzen („Heiliger Sankt Florian / Verschon' mein Haus / Zünd' andre an!"); ein solches Verhalten ist unfair und löst das Problem nicht. Wollen wir fair und realistisch bleiben, ist die einzige Lösung die Integration. Integration ist ein langer Weg, der von beiden Seiten beschritten werden muss. Den ersten Schritt müssen diejenigen machen, die ihre Wurzeln hier haben oder geschlagen haben, um denjenigen, die ihre verloren haben, zu helfen sich in ihrer neuen Umgebung irgendwann zuhause fühlen zu können. Integration heißt nicht Assimilation. Wer die komplette Anpassung von Zuwanderern verlangt, erwartet deren Identitätsaufgabe, was sich – Hand aufs Herz – kaum jemand für sich selbst vorstellen kann.

Der Jungbusch hat sich in den letzten Jahren positiv verändert und droht in den Augen vieler nun wieder zu einem sozialen Brennpunkt zu werden. Der Unmut ist verständlich. Aber „Stillstand gibt es nicht“ (um mit Jean Tinguely zu sprechen); der Jungbusch ist ein Mikrokosmos dessen, was in zahlreichen Städten weltweit passiert – und sollte das als Chance und nicht als Bedrohung wahrnehmen. Der Jungbusch hat in der Vergangenheit viel erreicht auf dem Weg zur Integration. Das war nicht immer einfach, aber letztendlich immer erfolgreich. Erinnerung sei an den Bau der Yavuz Sultan Selim Moschee, der anfangs als „Niedergang des Abendlandes“ gesehen wurde, und dann nach intensiven Gesprächsrunden und Diskussionen mit allen Beteiligten (Stadt, Kirchen, Islamischem Bund, Bürgern) einvernehmlich durchgeführt wurde. Mehr noch: Die Mannheimer Moschee gilt bundesweit als „Vorzeige-Moschee“; jährlich nehmen Tausende Besucher von überall her an den Führungen teil und nicht wenige kommen explizit, um sich vom „Mannheimer Modell“ inspirieren zu lassen.

Mannheim ist eine Stadt wie viele andere Städte in Deutschland, die eine lange Geschichte der Zuwanderung hat. Ein Großteil der Migrant\*innen war arm, verfolgt, hatte andere Religionen als wir, verständigte sich in Sprachen, die wir nicht verstanden. Dennoch ist Mannheim nicht trotz, sondern wegen seiner Zuwanderer das geworden ist, was es ist. Denn Menschen bringen mehr als Probleme und die Hoffnung auf ein besseres Leben mit.

Die Stadt hat in den vergangenen Jahren immer wieder stolz mit ihrer Tradition der Toleranz geworben. Ein repressives Verhalten würde sie in eine Zeit zurückwerfen, die es nicht mehr gibt.